

Polio-Patientin rät: „Impfen? Auf jeden Fall!“

Christa Perr aus Neuötting erzählt von ihrer Erkrankung an Kinderlähmung und zieht Parallelen zur Corona-Pandemie

Von Simone Kamhuber

Neuötting. Ein Arbeiter des Autozulieferers Webasto mit Hauptsitz im oberbayerischen Stockdorf wird als deutschlandweit erster Corona-Patient in ein Schwabinger Krankenhaus eingeliefert. Der 27. Januar 2020 stellt eine Zäsur dar im kollektiven Corona-Gedächtnis Deutschlands und wirft bis heute die Frage auf, was dieser Tag für die Zukunft bedeute. Bei Christa Perr aus Neuötting kommen an jenem 27. Januar 2020 persönliche Erinnerungen hoch. Die Bilder des Münchner Krankenhauses zu sehen, waren wie ein „Portal zur Vergangenheit“, sagt sie. Vor ihr liegen beim Gespräch mit der Heimatzeitung ein altes Fotoalbum und ein Stapel Blätter, schriftlich festgehaltene Erinnerungen an die Zeit Ende der 1950er Jahre, welche die heute 75-Jährige im vergangenen Jahr aufgeschrieben hat.

Auch sie ist mit ungewisser Diagnose in ein Schwabinger Krankenhaus gekommen. 62 Jahre liegt das jetzt zurück. Auch sie erhielt die Diagnose einer Viruserkrankung, die 1958 keine Ungeöhnliche war: Polio, auch bekannt als Kinderlähmung (siehe Rubrik am Textende).

Für viele damals Betroffene ist der Beginn ihrer Krankheitsgeschichte nur eine Nacherzählung der Geschichten der Eltern, ergänzt durch Schwarz-Weiß-Fotos. Die gebürtige Altöttingerin aber ist bereits zwölf Jahre, als sie sich infiziert, und hat klare Erinnerung an die Zeit: „Mein jüngerer Bruder und ich hatten beide Grippe. Bei mir wurde es schlagartig schlimmer.“ Das Krankenhaus, in das sie mit einer Nackensteife als erster Lähmungserscheinung kam, hat die damals Zwölfjährige neun Monate lang nicht mehr verlassen. Ihren Oberkörper und ihre Arme konnte sie in dieser Zeit kaum bewegen. Von kleinen Fenstern erzählt sie heute und von dem Besuchsverbot für ihre Familie, wegen der Ansteckungsgefahr.

Aber auch davon, wie dankbar sie im Nachhinein sei, in einem für damalige Verhältnisse hochklassigen Krankenhaus gelandet zu sein: „Dorthin sind auch ausländische Kinder aus wohlhabenden Familien eingeflogen worden, aus der Türkei und dem ehemaligen Persien“, erinnert sich die Neuöttingerin.

Der Eisernen Lunge, einem monströsen Gerät, das mittels Druckausgleich Menschen mit gelähmter Atemmuskulatur das Luft holen ermöglichte, entkam sie damals. Ab der Bauchmuskulatur aufwärts waren weite Muskelpar-

tien ihres Oberkörpers betroffen, atmen konnte sie eigenständig. Das Krankenhaus war wortwörtlich ein Zuhause für die kranken Kinder, inklusive Schulunterricht, Faschingsfeier, Wassergymnastik.

Über ihre Jugendzeit und den damaligen Umgang mit Polio fällt immer wieder ein Wort: Verdrängung. Mit einem Plexiglasgestell, das ihren Oberkörper stützen sollte, kehrte Christa Perr heim nach Altötting. Eine Schreibmaschine ermöglichte ihr im Unterricht das Schreiben, da ihre Rumpf- und Armmuskulatur, wenn auch mit Verbesserungen im Vergleich zur Krankenhauszeit, nach wie vor beeinträchtigt waren. Bei vielen Polio-Betroffenen greift das Virus das Rückenmark an, was zu einer Lähmung der Beine führt. Das trifft bei Christa Perr bis heute nicht zu.

Als Tabuthema empfand sie ihre Krankheit damals nicht, im Gegenteil: Im Altöttinger Kleinstadt-Tratsch fiel ihr Name besonders häufig. „Meine Eltern haben schon auch darunter gelitten“, blickt Christa Perr zurück. Ein Trupp des Gesundheitsamts rückte beispielsweise damals an, um den Friseurladen ihrer Eltern zu desinfizieren. Trotzdem blieben die Kunden aus.

Mit der Aussage „Die ist halt behindert“ wollte der Fahrlehrer ihr damals den Führerscheinverwehren, weil sie Probleme bei Drehbewegungen des Oberkörpers hatte. Ein ordentliche Ansage ihres Vaters und zwei Seitenspiegel später, die damals noch nicht die Norm waren und für sie angebracht wurden, hatte sie schließlich doch ihren Führerschein in der Tasche.

„Schluckimpfung ist süß, Kinderlähmung ist grausam“

Der engste Kontakt, den viele Menschen heute zur Polio haben, ist ein Sticker im Impfpass. Auch damals war die Suche nach einem Impfstoff ein Wettlauf gegen die Zeit und ein Wissenschafts-Wettkampf verschiedener Nationen. 1955 wurde in Amerika, das von der Epidemie besonders stark betroffen war, der sogenannte Salk-Impfstoff zugelassen. Ein Lebend-Impfstoff, durch den die Inzidenz der Infizierten bis 1961 in den USA um 95 Prozent reduziert werden konnte.

Obwohl das Salk-Serum in dieser Zeitspanne auch in Deutschland zugelassen wurde, zeigten sich die Deutschen spritzenscheu:



Die „Eisernen Lunge“ ermöglichte damals Polio-Patienten mit gelähmten Atemwegen das Luft holen, Der Bub war Christa Perrers Bettnachbar im Krankenhaus. – Fotos: Perr/Kamhuber



Christa Perr erkrankte als 12-Jährige an Polio. Jetzt, mit 75, kehren Symptome zurück. Sie hofft auf eine baldige Corona-Impfung.

Nur 7,8 Prozent der Kleinkinder erhielten die Impfung, aus Angst vor Impfschäden oder einer Polio-Infektion durch den Lebend-Impfstoff. Misstrauen wurde in der Bundesrepublik auch dem sowjetischen Impfstoff, der bereits ab 1960 in der DDR bei Massen-Schluckimpfungen verteilt wurde, entgegengebracht.

Im Februar 1962 war Bayern schließlich das erste Bundesland der BRD, das amerikanische Schluckimpfungen, massenhaft und auf Zuckerstücken geträufelt, verteilte. Unter der Werbekam-

pagne „Schluckimpfung ist süß, Kinderlähmung ist grausam“ schoss das Interesse an der süßen Rettung in die Höhe und innerhalb eines Jahres sank die Inzidenz um 90 Prozent.

1990 wurde innerhalb Deutschlands die letzte Infektion registriert, 1992 nochmal zwei importierte Fälle verzeichnet. Seit 1998 erfolgt die Impfung mit einem Tot-Impfstoff, da es in einzelnen Fällen durch die Lebend-Impfung zu Infektionen kam. Während der Flüchtlings-Bewegung 2015 war zwar immer wieder von einem

Polio-Risiko durch Geflüchtete die Rede, das sich faktisch aber nicht bewahrheitete.

Die Geschichte des Polio-Impfstoffes ist eine Erfolgsgeschichte, weite Teile der Welt sind poliofrei. Eine Rolle spielt das Virus noch in Pakistan, Afghanistan und Nigeria. In Deutschland bekommen Säuglinge eine Impfung zur Grundimmunisierung und zehn Jahr später die zweite Impfung.

Heute leidet Christa Perr am Post-Polio-Syndrom

Für Christa Perr kam die Schluckimpfung damals vier Jahre zu spät. Verbittert darüber, dass sie vom süßen Fortschritt damals nicht rechtzeitig profitierte, ist sie nicht: „Ich hab mich nie gefragt, ‚Warum ich?‘“, sagt sie. In Altötting arbeitete sie als Sekretärin bei einem Optiker. Dort lernte sie auch ihren Mann kennen, mit dem sie zwei heute erwachsene Kinder hat.

Vor sechs Jahren hat sich die Rentnerin der Polio-Selbsthilfegruppe von Gertrud Meister aus Pfarrkirchen angeschlossen. Sie habe damals gemerkt, wie sie durch die Krankheit immer mehr zur Einzelkämpferin wurde und umso wichtiger seien die Vorträge und Ausflüge der Gruppe mit knapp 50 Mitgliedern für sie gewesen.

Besonders ruhig und bestimmt antwortet Perr auf die Frage, ob sie

sich gegen Corona impfen lassen möchte: „Auf jeden Fall.“ Eine Infektion wäre fatal für die 75-Jährige, wie sie erklärt. Bei 85 Prozent von Polio-Infizierten ist eine Entwicklung von massiven Spätfolgen nach Jahrzehnten der Stabilität typisch, das sogenannte Post-Polio-Syndrom.

Rund 30 000 Menschen im Erwachsenenalter sind von den Spätfolgen des Virus in Deutschland betroffen, darunter auch Perr. Vor sieben Jahren litt sie erstmals vor nächtlichen Ersticken Anfällen und Sprachproblemen. Polio-Viren greifen Nerven an, auch Jahrzehnte später noch, wodurch eines ihrer Stimmbänder gelähmt wurde. Das Tracheostoma, eine operativ geschaffene Verbindung zwischen Luftröhre und äußerem Luftraum durch den Hals, ermöglicht ihr heute das Atmen. „Deswegen klingt meine Stimme auch so verhaucht und versoffen, obwohl ich weder das eine noch das andere mache“, scherzt Perr. Fortbewegen kann sich die 75-Jährige grundsätzlich ohne Gehhilfe. Um nicht in Atemnot zu kommen, entlastet sie manchmal der Rollstuhl mit Kopfstütze.

Nachdem sie die Folgen einer Viruserkrankung ihr ganzes Leben begleitet, hofft Christa Perr auf eine umso schnellere Corona-Impfung. Es gibt bereits Studien zu den bisher feststellbaren Langzeitfolgen von Corona, von langanhaltender Erschöpfung und Atembeschwerden ist die Rede. Ob eine Form des Post-Corona-Syndroms ebenso wie bei Polio in Jahrzehnten auftreten wird, ist eine Frage der Zukunft.

STICHWORT: Polio

Ähnlich wie bei Coronaviren verläuft die Infektion mit Polioviren häufig asymptomatisch und hat oft auch keine langzeitlichen Folgen. Bei vier bis acht Prozent der Polio-Infizierten kommt es jedoch zu grippeähnlichen Symptomen, bei zwei bis vier Prozent zu Fieber und muskulären Einschränkungen und bis zu ein Hundertstel entwickelt Lähmungserscheinungen, die sich oft nur teilweise wieder zurückbilden. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts hatte das Polio-Virus eine langatmige Präsenz, mit einem Höhepunkt in den 50er Jahren. Zwischen 1952 und 1961 gab es allein in Westdeutschland 34 000 symptomatische Infektionen, knapp jeder Zehnte davon starb. Typisch für Polio ist eine Stabilität der gesundheitlichen Lage ohne starke Verschlechterung der Symptome über mehrere Jahrzehnte, bis die Symptome des Post-Polio-Syndroms einsetzen.